

den Sachverhalte', die in Ingardens Theorie von den Quasi-Urteilen übersehen sind: es ist der Prozeß der Fiktionalisierung, der jeden noch so historischen Stoff eines Romans zu einem nicht-historischen macht.

Diese Verhältnisse aber, die wir hier nur beispielsweise aus dem Zusammenhang fiktiver Datierungen mit dem epischen Präteritum entwickelten, gelten keineswegs nur für historische Romane, sondern auch für historische Dramen. Eben damit wird es ganz einsichtig, daß das Präteritum der Erzählung nichts mit einem historischen oder sonst durch Zeitangaben charakterisierten fiktionalen Stoff zu tun hat. – Wird dies aber in dieser generellen Form ausgesprochen, können sich Einwände vornehmlich mit Rücksicht auf eine besonders der Moderne zugehörige Romanart erheben, die gerade den Vergangenheitstheorien als Gegenbeweis gegen unsere Nachweise dienen könnte: solche Werke, in denen das Vergangensein des Erzählten besonders betont oder geradezu thematisch wird. In der deutschen Literatur vertreten z. B. Thomas Manns ›Josephsroman‹ und Robert Musils Roman ›Der Mann ohne Eigenschaften‹ diesen Typus, wenn auch auf je sehr verschiedene Weise. Thomas Manns sozusagen humoristisch-methodischer Ausgangspunkt und Kunstgriff ist der Gesichtspunkt, unter den er sein Erzählen stellt: die Josephslegende zu ungeahntem Leben zu erwecken und zu vergegenwärtigen, sie aber zugleich in ständiger Kommentierung zum Objekt einer historisch-psychologischen Erkenntnis zu machen<sup>23</sup>. Auch Musil hält durch den besonderen Stil seines Erzählens das Bewußtsein ständig wach, daß dieser zeitsatirische Roman im Rückblick auf die nunmehr vergangene Epoche „Kakaniens“ (der k.k. österreichisch-ungarischen Monarchie) geschrieben, das Jahr 1913, in dem er spielt, als vergangen zu betrachten ist, und das Zentrum der Handlung, die »Parallellaktion«, die das im Jahre 1918 fällige Regierungsjubiläum Franz Josephs vorbereitet, ist eben deshalb bereits an sich auch das zeitsatirische Zentralobjekt. Aber in beiden Werken ist das Bewußtsein des Vergangenseins, ja des historischen, bzw. mythischen Geschehen-Seins nicht etwa dem Präteritum zuzuschreiben, in dem sie wie alle epische Dichtung erzählt sind. Gewiß ist in einem Satze des Musilschen Romans wie diesem: »Walter und er waren jung gewesen in der heute verschollenen Zeit kurz nach der letzten Jahrhundertwende, als viele Leute sich einbildeten, daß auch das Jahrhundert jung sei. Das damals zu Grabe gegangene hatte sich in seiner zweiten Hälfte nicht gerade ausgezeichnet« (I. Teil, Kap. 15) eine Zeitdistanz des Erzählers *qua* Autor zu der Handlung seines Romans ausdrücklich gemacht. Aber das geschieht durch den Wortlaut selbst – »in der heute verschollenen Zeit, das damals zu Grabe gegangene« –; das Erzählen gibt sich hier den Schein eines historischen Berichtes, der in diesem Werke die Funktion hat, den

23. Näheres in meinem Buch: Thomas Manns Roman ›Joseph und seine Brüder‹. Stockholm '45